

# Cirkusblut

Roman von  
**Heinrich See.**

(2. Fortsetzung.)

Auf das Kommando machten die Clewinnen, den einen Fuß auf dem Boden stehend, mit dem anderen eine rotierende Bewegung. Die Kommandos der Frau Balletmeisterin verstanden. Das Exercice war bereits eingeleitet, es ging nun ohne die Kommandos weiter. Sie brach das Klavierpiel ab, ergriff das Stöckchen und setzte sich, mit dem Stöckchen auf den Knien, den Takt schlagend, vorn zwischen den Fenstern auf einen Stuhl.

„Vieschen, halt deinen Arm hübsch! die Finger zusammen, die Handfläche darf man nicht sehen! Emmu, nicht runter sehen, das Kreuz gerade halten, die Fußsohlen einwärts! Wieviel muß ich reden! Hermine, die Spigen nach unten! Es gefällt dir wohl nicht? Nur Dorchens macht es gut!“

Dorchens stand in der linken Reihe, in der sich die kleineren Mädchen befanden, als die Vorderste. Ihr Kleidchen war oben am Kande zierlich mit Spigen besetzt und sah schmuder aus als die der anderen Mädchen. Auch jetzt trug sie noch um den Hals die blinkende Kette, an der ein kleines goldenes Herz hing. Obwohl sie zu den jüngsten gehörte, machte es ihr an Anmut, Leichtigkeit und Kraftheit der Bewegung doch keine nach. Dabei stand sie so ruhig und sicher, als brauchte sie die Stange gar nicht und ihre kleine Hand auch nur ganz lose mit den Fingern darauf.

Der Rufus, zu dem Dorchens gehörte, war der unterste. Die Mädchen lernten hier erst seit einem halben Jahre. Wenn die anderen, wie besonders im Anfange, über Glieder Schmerzen klagten, so verpirte Dorchens davon nichts. Auch die Gelenke — wenn der böse Spigenanz geübt wurde — bluteten ihr nicht mehr. Dabei tanzte sie ihn, weil ihr Fuß danach geübt war, auf der großen Rebe allein, nicht wie die meisten anderen, die „stumpfe“ Füße hatten, auf allen Reben zugleich. Was das mit der großen Rebe allein auch anstrengender, so sah es doch gleich amüßiger und eleganter aus.

Ihr Fuß war, wie die Frau Balletmeisterin schon bei der Prüfung gefunden hatte, nicht zu weich und nicht zu hart, das heißt, er war haltbar und doch gefügig. Auch das Kreuzbienen, die Protonten, die Entschats und was sonst noch alles war, hatte sie schnell begriffen. Wie die Frau Balletmeisterin, wenn sie von ihrer Kunst sprach, oft erklärte, kam es dabei nicht bloß auf einen schmerzlosen, gewandten Körper an, sondern auch auf Verstand und Handlungsweise, und Dorchens — so hatte sie es Frau Schäffer, Dorchens Mutter, selbst gesagt — behielt alles beides.

Das Exercice war zu Ende. Dorchens eilte — diese Pflicht aing unter den Jüngsten der Reihe nach herum — in die Ecke, wo die gefüllte Gießkanne stand und besprengte damit den trockenen gewordnen Boden. Vieschen, Emmu und Hermine, die Kleinen, erzählten sich etwas und lachten und zu einer der erwachsenen Damen, einem hübschen jungen Mädchen, die nur etwas fortpulente ausfas, sagte die Frau Balletmeisterin: „Tina, ich glaube, Sie macht das Exercice alle Tage wieder.“ Auch die großen Mädchen lachten und, und in der That, die Frau Balletmeisterin hatte Recht. Wenn Tina einige Tage den Unterricht aussetzte, wurde sie jedesmal moqer.

Das Schlußexercice kam jetzt an die Reihe. Es bestand aus Freiübungen und die Clewinnen traten nun in die „Mitte“, wie das die Frau Balletmeisterin nannte. Nach Beendigung desselben rief sie:

„Aun, Dorchens, zeig uns noch etwas: drei Touren große Pirouette, Biegen, Ronde de jambe en l'air, drei Touren große Pirouette, Entschats-Sir!“

Alle Mädchen wichen um Dorchens zurück. Gespannt hingen ihrer Blicke an ihr, bewundernd und neidlos. Namentlich die Dorchens die große Pirouette machte, das dreifache Drehen des Körpers, auf der Fußspitze um sich selbst, und den Entschats-Sir, den dreifachen Kreisprung, der von allen Exercices das Schwierigste war, war hübsch und Raumgerecht anzusehen.

Eben schlug es von der nahen Ritzeleichte mit dumpfen Tönen vier. Die Unterrichtsstunde war zu Ende.

„So ist es gut gewesen, Dorchens“, sagte Frau Deder — „und bleib noch hier, ich habe dir noch etwas zu sagen.“

Wenn der Unterricht aus war, begab sich die ganze Schaar nach dem Garderobenraum zurück. So auch jetzt und stüßend und klüßend schlüpfte die Clewinnen hinaus, nur Dorchens blieb da. Was wollte nur die Frau Balletmeisterin von ihr?

Frau Deder sah nach der Thür, bis auch das letzte der Mädchen dahinter verschwunden war.

„Dorchens“, sagte sie dann und in einem vertraulichen Tone, als hätte sie sonst ihre Schülerinnen und auch Dorchens von ihr gewöhnt waren — „bist du schon einmal im Cirkus gewesen?“

Frau Schäffer, Dorchens Mutter, hatte mit einer anderen Wittfrau, eine

gemeinsamliche Wohnung zusammen. Diese Dame war Frau Kreibote. In jedem Winter gingen die Damen einige Male zusammen in's Theater, natürlich auf die Gallerie, und einmal auch, immer wenn es ein neues Lustspielstück gab, in den Cirkus. Dorchens wurde dann regelmäßig mitgenommen. Auch der Cirkus war ihr somit nichts Unbekanntes mehr.

„Ja, Frau Balletmeisterin,“ erwiderte Dorchens.

„Hast du das Ballet im Cirkus gesehen?“

„Ob Dorchens das gesehen hatte!“

„Ja,“ sagte sie.

„Möchtest du beim Ballet im Cirkus einmal mit dabei sein?“

Dorchens Gesicht erstrahlte.

„Ja, ja, Frau Balletmeisterin.“

„Hättest du auch keine Angst davor?“

Dorchens schüttelte, während ihr Gesicht vor Freude ganz rot geworden war, den Kopf.

„Würdest du auch alles so hübsch machen, wie du es bei mir gelernt hast?“

„Ja, Frau Balletmeisterin,“ nickte Dorchens eifrig.

Dann sagte seiner Mutter, sie möchte noch heute zu mir kommen. Ich will mit ihr darüber reden. Wirst du's ausrichten?“

Dorchens brauchte das nicht erst zu befrichtigen. Ihre Miene sagte genug. So wurde sie von der Balletmeisterin entlassen.

Die anderen Mädchen waren, als Dorchens sich nach Hause machte, längst fort. Wenn Dorchens sonst nach Hause ging, blieb sie gern vor den Schaufenstern stehen, besonders solchen, wo schöne Kleider oder Schmuckgegenstände ausgedreht lagen. Heute aber hatte sie es eilig und schweißigen Schrittes strebte sie, ohne stehen zu bleiben, durch das rege Treiben, das um diese Stunde die Straßen der inneren Stadt erfüllte, nach der hinter der großen Brücke gelegenen Vorstadt zu nach Hause.

Inzwischen stand Frau Schäffer, Dorchens Mutter, dabei wieder an ihrem Klavier und war damit beschäftigt, ein halbes Duzend Oberhemden, die sie am Abend abzuliefern hatte, zu Ende zu plätten. Eben hatte sie einen neuen Bolzen einzeln, frisch glatt zu machen, erst über den Wachsleppern, der auf dem Ende des Plättchens lag, und fuhr dann über das Gemb.

Am anderen Fenster des Zimmers saß Frau Kreibote und nähte Mäntel. Sie arbeitete für ein großes Konfektionsgeschäft. Wenn Frau Kreibote auf ihrer eigenen Stube mit dem Wäscheschneidern fertig geworden war, so packte sie ihre Mäntel zusammen und besaß sich damit zu ihrer Nachbarin und Freundin, um hier in Gesellschaft noch das, was mit der Hand an den Mänteln genäht werden mußte, zu erledigen. Ihr Nähzeug, Zwirnrollen, Schere, Fingerhut, Knöpfe, Haken und Nadeln brachte sie dann in der umgekehrten Fußbahn mit, schüttelte den ganzen Inhalt in ihre große schwarze Schürze und ließ sich, das Bündchen jetzt unter ihre Hüfte schlüßend, an ihrem Fensterplage nieder.

Die ganze Wohnung, in der die beiden Frauen hausten, bestand nur aus zwei Stuben und einer Küche. Frau Schäffer hatte die Küche und die eine Stube gemietet, Frau Kreibote die andere Stube. Laut Miethsvertrag genoh sie nur das Recht, in der Küche die Wasserleitung mit zu benützen, aber infolge des freundschaftlichen Einvernehmens, in das die beiden Frauen seit der schon so langen Zeit ihres Zusammenwohnens gerathen waren, erlaubte ihr Frau Schäffer auch sich des Kochherdes in der Küche zu bedienen.

Während Frau Schäffer mit ihren Nadeln noch so ansehnlich und frisch ausfas und sich durch ihr schwarzes Schweißhaar noch kein graues Strähnen sah, hatte Frau Kreibote, obwohl sie nicht viel älter als Dorchens Mutter war, doch schon etwas sehr Verwelktes und Verflimmertes an sich. Wenn sie von früh Morgens um sechs bis Abends um zehn rüstig arbeitete, so verdiente sie täglich gerade zwei Mark. Die Mittagspause mußte sie dabei auf ein Viertelstündchen beschränken. In den schlechten Monaten wurde der Verdienst noch kleiner. In einem gelegentlichen Theater- und Cirkusbillet aber reichte er immer noch aus, und wenn Frau Kreibote deshalb zu Mittag auch nur dünnen Kaffee trinken sollte, solchen, der aus allerhand modernen Mischungen und am wenigsten darunter aus wirklichen Kaffeebohnen bestand. Auch Frau Kreibote sollte mit ihren Mänteln heute noch fertig werden. Am Abend sollte sie sie ins Geschäft abliefern gehen.

Frau Schäffer sprach gerade wieder, ihr Büaeleisen rüstig schwingend, von ihrem Lieblings Thema, von Dorchens Zukunft und ihre Freundin hat ihr wie immer den Gefallen, zuzuhören. Dorchens Zukunft füllte das einfache Zimmerchen, in dem ein Matratzenbouquet, einige bunte japanische Kächer und die auf dem Bettstouf stehenden fünfsterigen Gipsbüsten des Kaisers und der Kaiserin die Sehnsucht der Frau Schäffer nach dem Höheren bekundeten, schon jetzt mit ihrem Glanze. Auch auf die Delen, Haken und Zwirnrollen, mit denen Frau Kreibote zu hantieren pflegte, sollte ein Theil von diesem Glanze aleiten und oft genug wiederholte Frau Schäffer, wenn Dorchens erri aroh und betümt sein und dann einen reichen Baron, Grafen, Prinzen oder gar Fürsten heirathen würde, daß auch ihre Freundin dann nicht vergessen werden sollte. Mäntel sollte sie dann ganz gewiß nicht mehr zu nähen nöthig haben.

„Ja,“ sagte sie.

„Möchtest du beim Ballet im Cirkus einmal mit dabei sein?“

Dorchens Gesicht erstrahlte.

„Ja, ja, Frau Balletmeisterin.“

„Hättest du auch keine Angst davor?“

Dorchens schüttelte, während ihr Gesicht vor Freude ganz rot geworden war, den Kopf.

„Würdest du auch alles so hübsch machen, wie du es bei mir gelernt hast?“

„Ja, Frau Balletmeisterin,“ nickte Dorchens eifrig.

Dann sagte seiner Mutter, sie möchte noch heute zu mir kommen. Ich will mit ihr darüber reden. Wirst du's ausrichten?“

Dorchens brauchte das nicht erst zu befrichtigen. Ihre Miene sagte genug. So wurde sie von der Balletmeisterin entlassen.

Die anderen Mädchen waren, als Dorchens sich nach Hause machte, längst fort. Wenn Dorchens sonst nach Hause ging, blieb sie gern vor den Schaufenstern stehen, besonders solchen, wo schöne Kleider oder Schmuckgegenstände ausgedreht lagen. Heute aber hatte sie es eilig und schweißigen Schrittes strebte sie, ohne stehen zu bleiben, durch das rege Treiben, das um diese Stunde die Straßen der inneren Stadt erfüllte, nach der hinter der großen Brücke gelegenen Vorstadt zu nach Hause.

Inzwischen stand Frau Schäffer, Dorchens Mutter, dabei wieder an ihrem Klavier und war damit beschäftigt, ein halbes Duzend Oberhemden, die sie am Abend abzuliefern hatte, zu Ende zu plätten. Eben hatte sie einen neuen Bolzen einzeln, frisch glatt zu machen, erst über den Wachsleppern, der auf dem Ende des Plättchens lag, und fuhr dann über das Gemb.

Am anderen Fenster des Zimmers saß Frau Kreibote und nähte Mäntel. Sie arbeitete für ein großes Konfektionsgeschäft. Wenn Frau Kreibote auf ihrer eigenen Stube mit dem Wäscheschneidern fertig geworden war, so packte sie ihre Mäntel zusammen und besaß sich damit zu ihrer Nachbarin und Freundin, um hier in Gesellschaft noch das, was mit der Hand an den Mänteln genäht werden mußte, zu erledigen. Ihr Nähzeug, Zwirnrollen, Schere, Fingerhut, Knöpfe, Haken und Nadeln brachte sie dann in der umgekehrten Fußbahn mit, schüttelte den ganzen Inhalt in ihre große schwarze Schürze und ließ sich, das Bündchen jetzt unter ihre Hüfte schlüßend, an ihrem Fensterplage nieder.

Die ganze Wohnung, in der die beiden Frauen hausten, bestand nur aus zwei Stuben und einer Küche. Frau Schäffer hatte die Küche und die eine Stube gemietet, Frau Kreibote die andere Stube. Laut Miethsvertrag genoh sie nur das Recht, in der Küche die Wasserleitung mit zu benützen, aber infolge des freundschaftlichen Einvernehmens, in das die beiden Frauen seit der schon so langen Zeit ihres Zusammenwohnens gerathen waren, erlaubte ihr Frau Schäffer auch sich des Kochherdes in der Küche zu bedienen.

Während Frau Schäffer mit ihren Nadeln noch so ansehnlich und frisch ausfas und sich durch ihr schwarzes Schweißhaar noch kein graues Strähnen sah, hatte Frau Kreibote, obwohl sie nicht viel älter als Dorchens Mutter war, doch schon etwas sehr Verwelktes und Verflimmertes an sich. Wenn sie von früh Morgens um sechs bis Abends um zehn rüstig arbeitete, so verdiente sie täglich gerade zwei Mark. Die Mittagspause mußte sie dabei auf ein Viertelstündchen beschränken. In den schlechten Monaten wurde der Verdienst noch kleiner. In einem gelegentlichen Theater- und Cirkusbillet aber reichte er immer noch aus, und wenn Frau Kreibote deshalb zu Mittag auch nur dünnen Kaffee trinken sollte, solchen, der aus allerhand modernen Mischungen und am wenigsten darunter aus wirklichen Kaffeebohnen bestand. Auch Frau Kreibote sollte mit ihren Mänteln heute noch fertig werden. Am Abend sollte sie sie ins Geschäft abliefern gehen.

Frau Schäffer sprach gerade wieder, ihr Büaeleisen rüstig schwingend, von ihrem Lieblings Thema, von Dorchens Zukunft und ihre Freundin hat ihr wie immer den Gefallen, zuzuhören. Dorchens Zukunft füllte das einfache Zimmerchen, in dem ein Matratzenbouquet, einige bunte japanische Kächer und die auf dem Bettstouf stehenden fünfsterigen Gipsbüsten des Kaisers und der Kaiserin die Sehnsucht der Frau Schäffer nach dem Höheren bekundeten, schon jetzt mit ihrem Glanze. Auch auf die Delen, Haken und Zwirnrollen, mit denen Frau Kreibote zu hantieren pflegte, sollte ein Theil von diesem Glanze aleiten und oft genug wiederholte Frau Schäffer, wenn Dorchens erri aroh und betümt sein und dann einen reichen Baron, Grafen, Prinzen oder gar Fürsten heirathen würde, daß auch ihre Freundin dann nicht vergessen werden sollte. Mäntel sollte sie dann ganz gewiß nicht mehr zu nähen nöthig haben.

„Ja,“ sagte sie.

„Möchtest du beim Ballet im Cirkus einmal mit dabei sein?“

Dorchens Gesicht erstrahlte.

„Ja, ja, Frau Balletmeisterin.“

„Hättest du auch keine Angst davor?“

Dorchens schüttelte, während ihr Gesicht vor Freude ganz rot geworden war, den Kopf.

„Würdest du auch alles so hübsch machen, wie du es bei mir gelernt hast?“

„Ja, Frau Balletmeisterin,“ nickte Dorchens eifrig.

Dann sagte seiner Mutter, sie möchte noch heute zu mir kommen. Ich will mit ihr darüber reden. Wirst du's ausrichten?“

Dorchens brauchte das nicht erst zu befrichtigen. Ihre Miene sagte genug. So wurde sie von der Balletmeisterin entlassen.

Die anderen Mädchen waren, als Dorchens sich nach Hause machte, längst fort. Wenn Dorchens sonst nach Hause ging, blieb sie gern vor den Schaufenstern stehen, besonders solchen, wo schöne Kleider oder Schmuckgegenstände ausgedreht lagen. Heute aber hatte sie es eilig und schweißigen Schrittes strebte sie, ohne stehen zu bleiben, durch das rege Treiben, das um diese Stunde die Straßen der inneren Stadt erfüllte, nach der hinter der großen Brücke gelegenen Vorstadt zu nach Hause.

Inzwischen stand Frau Schäffer, Dorchens Mutter, dabei wieder an ihrem Klavier und war damit beschäftigt, ein halbes Duzend Oberhemden, die sie am Abend abzuliefern hatte, zu Ende zu plätten. Eben hatte sie einen neuen Bolzen einzeln, frisch glatt zu machen, erst über den Wachsleppern, der auf dem Ende des Plättchens lag, und fuhr dann über das Gemb.

Am anderen Fenster des Zimmers saß Frau Kreibote und nähte Mäntel. Sie arbeitete für ein großes Konfektionsgeschäft. Wenn Frau Kreibote auf ihrer eigenen Stube mit dem Wäscheschneidern fertig geworden war, so packte sie ihre Mäntel zusammen und besaß sich damit zu ihrer Nachbarin und Freundin, um hier in Gesellschaft noch das, was mit der Hand an den Mänteln genäht werden mußte, zu erledigen. Ihr Nähzeug, Zwirnrollen, Schere, Fingerhut, Knöpfe, Haken und Nadeln brachte sie dann in der umgekehrten Fußbahn mit, schüttelte den ganzen Inhalt in ihre große schwarze Schürze und ließ sich, das Bündchen jetzt unter ihre Hüfte schlüßend, an ihrem Fensterplage nieder.

Die ganze Wohnung, in der die beiden Frauen hausten, bestand nur aus zwei Stuben und einer Küche. Frau Schäffer hatte die Küche und die eine Stube gemietet, Frau Kreibote die andere Stube. Laut Miethsvertrag genoh sie nur das Recht, in der Küche die Wasserleitung mit zu benützen, aber infolge des freundschaftlichen Einvernehmens, in das die beiden Frauen seit der schon so langen Zeit ihres Zusammenwohnens gerathen waren, erlaubte ihr Frau Schäffer auch sich des Kochherdes in der Küche zu bedienen.

Während Frau Schäffer mit ihren Nadeln noch so ansehnlich und frisch ausfas und sich durch ihr schwarzes Schweißhaar noch kein graues Strähnen sah, hatte Frau Kreibote, obwohl sie nicht viel älter als Dorchens Mutter war, doch schon etwas sehr Verwelktes und Verflimmertes an sich. Wenn sie von früh Morgens um sechs bis Abends um zehn rüstig arbeitete, so verdiente sie täglich gerade zwei Mark. Die Mittagspause mußte sie dabei auf ein Viertelstündchen beschränken. In den schlechten Monaten wurde der Verdienst noch kleiner. In einem gelegentlichen Theater- und Cirkusbillet aber reichte er immer noch aus, und wenn Frau Kreibote deshalb zu Mittag auch nur dünnen Kaffee trinken sollte, solchen, der aus allerhand modernen Mischungen und am wenigsten darunter aus wirklichen Kaffeebohnen bestand. Auch Frau Kreibote sollte mit ihren Mänteln heute noch fertig werden. Am Abend sollte sie sie ins Geschäft abliefern gehen.

Frau Schäffer sprach gerade wieder, ihr Büaeleisen rüstig schwingend, von ihrem Lieblings Thema, von Dorchens Zukunft und ihre Freundin hat ihr wie immer den Gefallen, zuzuhören. Dorchens Zukunft füllte das einfache Zimmerchen, in dem ein Matratzenbouquet, einige bunte japanische Kächer und die auf dem Bettstouf stehenden fünfsterigen Gipsbüsten des Kaisers und der Kaiserin die Sehnsucht der Frau Schäffer nach dem Höheren bekundeten, schon jetzt mit ihrem Glanze. Auch auf die Delen, Haken und Zwirnrollen, mit denen Frau Kreibote zu hantieren pflegte, sollte ein Theil von diesem Glanze aleiten und oft genug wiederholte Frau Schäffer, wenn Dorchens erri aroh und betümt sein und dann einen reichen Baron, Grafen, Prinzen oder gar Fürsten heirathen würde, daß auch ihre Freundin dann nicht vergessen werden sollte. Mäntel sollte sie dann ganz gewiß nicht mehr zu nähen nöthig haben.

„Ja,“ sagte sie.

„Möchtest du beim Ballet im Cirkus einmal mit dabei sein?“

Dorchens Gesicht erstrahlte.

„Ja, ja, Frau Balletmeisterin.“

„Hättest du auch keine Angst davor?“

Dorchens schüttelte, während ihr Gesicht vor Freude ganz rot geworden war, den Kopf.

„Würdest du auch alles so hübsch machen, wie du es bei mir gelernt hast?“

„Ja, Frau Balletmeisterin,“ nickte Dorchens eifrig.

Dann sagte seiner Mutter, sie möchte noch heute zu mir kommen. Ich will mit ihr darüber reden. Wirst du's ausrichten?“

Dorchens brauchte das nicht erst zu befrichtigen. Ihre Miene sagte genug. So wurde sie von der Balletmeisterin entlassen.

Die anderen Mädchen waren, als Dorchens sich nach Hause machte, längst fort. Wenn Dorchens sonst nach Hause ging, blieb sie gern vor den Schaufenstern stehen, besonders solchen, wo schöne Kleider oder Schmuckgegenstände ausgedreht lagen. Heute aber hatte sie es eilig und schweißigen Schrittes strebte sie, ohne stehen zu bleiben, durch das rege Treiben, das um diese Stunde die Straßen der inneren Stadt erfüllte, nach der hinter der großen Brücke gelegenen Vorstadt zu nach Hause.

Inzwischen stand Frau Schäffer, Dorchens Mutter, dabei wieder an ihrem Klavier und war damit beschäftigt, ein halbes Duzend Oberhemden, die sie am Abend abzuliefern hatte, zu Ende zu plätten. Eben hatte sie einen neuen Bolzen einzeln, frisch glatt zu machen, erst über den Wachsleppern, der auf dem Ende des Plättchens lag, und fuhr dann über das Gemb.

Am anderen Fenster des Zimmers saß Frau Kreibote und nähte Mäntel. Sie arbeitete für ein großes Konfektionsgeschäft. Wenn Frau Kreibote auf ihrer eigenen Stube mit dem Wäscheschneidern fertig geworden war, so packte sie ihre Mäntel zusammen und besaß sich damit zu ihrer Nachbarin und Freundin, um hier in Gesellschaft noch das, was mit der Hand an den Mänteln genäht werden mußte, zu erledigen. Ihr Nähzeug, Zwirnrollen, Schere, Fingerhut, Knöpfe, Haken und Nadeln brachte sie dann in der umgekehrten Fußbahn mit, schüttelte den ganzen Inhalt in ihre große schwarze Schürze und ließ sich, das Bündchen jetzt unter ihre Hüfte schlüßend, an ihrem Fensterplage nieder.

Die ganze Wohnung, in der die beiden Frauen hausten, bestand nur aus zwei Stuben und einer Küche. Frau Schäffer hatte die Küche und die eine Stube gemietet, Frau Kreibote die andere Stube. Laut Miethsvertrag genoh sie nur das Recht, in der Küche die Wasserleitung mit zu benützen, aber infolge des freundschaftlichen Einvernehmens, in das die beiden Frauen seit der schon so langen Zeit ihres Zusammenwohnens gerathen waren, erlaubte ihr Frau Schäffer auch sich des Kochherdes in der Küche zu bedienen.

Während Frau Schäffer mit ihren Nadeln noch so ansehnlich und frisch ausfas und sich durch ihr schwarzes Schweißhaar noch kein graues Strähnen sah, hatte Frau Kreibote, obwohl sie nicht viel älter als Dorchens Mutter war, doch schon etwas sehr Verwelktes und Verflimmertes an sich. Wenn sie von früh Morgens um sechs bis Abends um zehn rüstig arbeitete, so verdiente sie täglich gerade zwei Mark. Die Mittagspause mußte sie dabei auf ein Viertelstündchen beschränken. In den schlechten Monaten wurde der Verdienst noch kleiner. In einem gelegentlichen Theater- und Cirkusbillet aber reichte er immer noch aus, und wenn Frau Kreibote deshalb zu Mittag auch nur dünnen Kaffee trinken sollte, solchen, der aus allerhand modernen Mischungen und am wenigsten darunter aus wirklichen Kaffeebohnen bestand. Auch Frau Kreibote sollte mit ihren Mänteln heute noch fertig werden. Am Abend sollte sie sie ins Geschäft abliefern gehen.

Frau Schäffer sprach gerade wieder, ihr Büaeleisen rüstig schwingend, von ihrem Lieblings Thema, von Dorchens Zukunft und ihre Freundin hat ihr wie immer den Gefallen, zuzuhören. Dorchens Zukunft füllte das einfache Zimmerchen, in dem ein Matratzenbouquet, einige bunte japanische Kächer und die auf dem Bettstouf stehenden fünfsterigen Gipsbüsten des Kaisers und der Kaiserin die Sehnsucht der Frau Schäffer nach dem Höheren bekundeten, schon jetzt mit ihrem Glanze. Auch auf die Delen, Haken und Zwirnrollen, mit denen Frau Kreibote zu hantieren pflegte, sollte ein Theil von diesem Glanze aleiten und oft genug wiederholte Frau Schäffer, wenn Dorchens erri aroh und betümt sein und dann einen reichen Baron, Grafen, Prinzen oder gar Fürsten heirathen würde, daß auch ihre Freundin dann nicht vergessen werden sollte. Mäntel sollte sie dann ganz gewiß nicht mehr zu nähen nöthig haben.

(Fortsetzung folgt.)

Große Städte muß man nicht mit Seibe zunähen.

Die Schule des Lebens kann man nicht schwänzen.